

Robert Muchamore • Top Secret
Die Mission



DER AUTOR

Robert Muchamore, Jahrgang 1972, lebt und arbeitet in London. Als Teenager träumte er davon, Schriftsteller zu werden. Er wusste nur nicht, worüber er schreiben sollte. Daher arbeitete er dreizehn Jahre als Privatdetektiv, doch als sich sein Neffe darüber be-

schwerte, dass es nichts Vernünftiges zu lesen gäbe, beschloss er, das Schreiben wieder aufzunehmen. Seine Agentenreihe TOP SECRET wurde in über 28 Länder verkauft und zum internationalen Millionenbestseller.

Von Robert Muchamore ist bei cbt bereits erschienen:

- Top Secret 1 – Der Agent** (30184)
- Top Secret 2 – Heiße Ware** (30185)
- Top Secret 3 – Der Ausbruch** (30392)
- Top Secret 4 – Der Auftrag** (30451)
- Top Secret 5 – Die Sekte** (30452)
- Top Secret 6 – Die Mission** (30481)
- Top Secret 7 – Der Verdacht** (30482)
- Top Secret 8 – Der Deal** (30483)
- Top Secret 9 – Der Anschlag** (30484)
- Top Secret 10 – Das Manöver** (30818)
- Top Secret 11 – Die Rache** (30826)
- Top Secret 12 – Die Entscheidung** (30830)

- Top Secret – Die neue Generation 1. Der Clan** (16259)
- Top Secret – Die neue Generation 2. Die Intrige** (16262)
- Top Secret – Die neue Generation 3. Die Rivalen** (16263)
- Top Secret – Die neue Generation 4. Das Kartell** (16337)

- Rock War – Unter Strom** (16291)
- Rock War – Das Camp** (16334)
- Rock War – Heiße Phase** (19778)

Mehr zu der Reihe unter www.topsecret-buch.de
Mehr zu unseren Büchern auch auf Instagram

Robert Muchamore

Top Secret Die Mission

Aus dem Englischen von
Tanja Ohlsen



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House
Verlagsgruppe FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

15. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juli 2010

© 2006 der Originalausgabe by Robert Muchamore

Die englische Originalausgabe erschien

unter dem Titel »CHERUB: Man vs Beast« bei

Hodder Children's Books, London.

© 2010 der deutschsprachigen Ausgabe by cbt Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Tanja Ohlsen

Lektorat: Birgit Gehring

Umschlagkonzeption: init | Kommunikationsdesign,

Bad Oeynhausen

he · Herstellung: AnG

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30481-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Was ist CHERUB?

CHERUB ist Teil des britischen Geheimdienstes. Die Agenten sind zwischen zehn und siebzehn Jahre alt. Meist handelt es sich bei den CHERUB-Agenten um Waisen aus Kinderheimen, die für die Undercover-Arbeit ausgebildet wurden. Sie leben auf dem Campus von CHERUB, einer geheimen Einrichtung irgendwo auf dem Land in England.

Warum Kinder?

Kinder können sehr hilfreich sein. Niemand rechnet damit, dass Kinder Undercover-Einsätze durchführen, daher kommen sie mit vielem durch, was Erwachsenen nicht gelingt.

Wer sind die Kinder?

Auf dem CHERUB-Campus leben etwa dreihundert Kinder. Unser vierzehnjähriger Held heißt James Adams. Er ist ein angesehener CHERUB-Agent, der mehrere Missionen erfolgreich abgeschlossen hat. Kerry Chang ist eine Karatemeisterin aus Hongkong und James' Freundin. Zu seinen besten Freunden auf dem Campus gehören Bruce Norris, Gabrielle O'Brien und Kyle Blueman.

James' Schwester Lauren ist erst elf, gilt aber bereits als eine der besten Agentinnen von CHERUB. Auf dem Campus bildet sie mit Bethany Parker ein unzertrennliches Gespann. Außerdem hat sie sich mit Greg »Rat« Rathbone angefreundet, der rekrutiert wurde, nachdem er in James' und Laurens letzten Einsatz verwickelt worden war.

Das CHERUB-Personal

Die Größe des Geländes, die spezialisierten Ausbildungseinrichtungen und die Kombination aus Internat und Geheimdienststelle bringen es mit sich, dass CHERUB mehr Personal als Schüler hat. Dazu gehören Köche und Gärtner ebenso wie Lehrer, Ausbilder, Krankenschwestern, Psychiater und Einsatzspe-

zialisten. CHERUB wird von dem Vorsitzenden Dr. Terence McAfferty geleitet, genannt Mac.

Und die T-Shirts?

Den Rang eines CHERUB-Agenten erkennt man an der Farbe des T-Shirts, das er oder sie auf dem Campus trägt. Orange tragen Besucher. Rot tragen Kinder, die auf dem Campus leben, aber zu jung sind, um schon als Agenten zu arbeiten. (Das Mindestalter ist zehn Jahre.) Blau ist die Farbe während ihrer hunderttägigen Grundausbildung. Ein graues T-Shirt heißt, dass man auf Missionen geschickt werden darf. Dunkelblau tragen wie James diejenigen, die sich bei einem Einsatz besonders hervorgetan haben. Lauren hat ein schwarzes T-Shirt, die höchste Anerkennung für hervorragende Leistungen bei vielen Einsätzen. Wenn man CHERUB verlässt, bekommt man ein weißes T-Shirt, wie es auch das Personal trägt.

1

Andy Pierce fühlte sich unglaublich wohl in seinem Bett. Er hatte die Bettdecke bis zum Kinn gezogen, seine Muskeln waren entspannt, und das warme Kopfkissen stützte weich seinen Kopf. Nur der Sonnenstrahl, der sich durch die Vorhänge stahl, quälte ihn.

Der Vierzehnjährige konnte sich nicht aufraffen, den Kopf zu drehen, um auf die Uhr neben dem Bett zu sehen, doch er wusste auch so, dass es Zeit war, aufzustehen. In weniger als einer Stunde würde er mit der Krawatte um den Hals und dem Ellbogen auf dem Tisch das Grauen des Montagmorgens erleben: Englisch, Französisch und Schauspiel. Und der heutige Tag würde noch schlimmer werden als sonst, denn Andy drohte Ärger wegen einer nicht erledigten Macbeth-Hausaufgabe.

Er stellte sich gerade vor, wie wütend Mr Walker ihn ansehen würde, als seine Zimmertür aufflog.

»Ich habe dich jetzt schon drei Mal gerufen!«, schimpfte seine Mutter auf dem Weg zum Fenster.

Christine Pierce sah in ihrer Arbeitskleidung aus wie ein schlecht gelaunter Engel: weißes Poloshirt, weiße Hose und weiße Leinenschuhe.

»Ich habe dir unten Toast hingestellt. Mittlerweile eiskalt, schätze ich.«

Gleißende Helligkeit drang in das Zimmer, als

Christine die Vorhänge aufriss, dann zog sie ihrem ältesten Sohn die Decke weg.

»Mummmmm!«, grummelte Andy, während er sich eine Hand schützend vor die Augen hielt und die andere vor seine Blöße.

»Ach, hab dich nicht so.« Christine grinste und gab ihrem Sohn einen freundschaftlichen Klaps auf den Knöchel. »Du hast da unten nichts, was ich nicht schon tausendmal gesehen habe.« Als ihr der Geruch der Bettdecke über ihrem Arm in die Nase stieg, verzog sie angewidert das Gesicht. »Wann *genau* hast du das letzte Mal dein Bett frisch bezogen?«

Andy zuckte mit den Schultern, als er sich aufsetzte und nach den sauberen Boxershorts griff, die er sich am Abend zuvor rausgesucht hatte.

»Keine Ahnung..., letzte Woche, glaube ich.«

»Zieh es ab. Der Kopfkissenbezug ist gelb, und ich wage gar nicht, mir den Geruch auch nur vorzustellen!«

»*So schlimm* ist es nun auch wieder nicht.«

Andy sah, wie sich die Lippen seiner Mutter zu einem schmalen Strich zusammenzogen, als er sein Schulhemd anzog. Schmale Lippen bedeuteten, dass er vorsichtig sein musste: Seine Mutter war hochexplosiver Laune.

»Wenn ich heute Abend von der Arbeit komme, erwarte ich, diese ekelhafte Bettwäsche gewaschen auf der Wäschespinne im Garten zu sehen. Und

wenn du schon dabei bist, kannst du die von deinem Bruder auch gleich mitwaschen.«

»Was?«, stieß Andy hervor. »Warum soll ich mich um Stuarts Bettwäsche kümmern?«

Erschrocken fuhr er zurück, als seine Mutter ihm den Zeigefinger unter die Nase hielt. »Wenn du behauptest, alt genug zu sein, um erst um Viertel nach elf mit deinen Kumpels aus dem Kino zurückzukommen, dann bist du auch alt genug, um etwas mehr Verantwortung im Haushalt zu übernehmen. Das hier ist kein Hotel, und ich bin deine Mutter, nicht deine Putzfrau!«

»Sehr wohl, Eure Majestät«, murzte Andy.

Christine warf einen Blick auf ihre Uhr und fuhr freundlicher fort: »Ich muss los. Weißt du, es würde mir vieles erleichtern, wenn ich ein bisschen mehr Unterstützung von dir bekäme.«

Diese Masche mit dem schlechten Gewissen kannte Andy schon, die zog bei ihm nicht mehr. »Wo ist mein Essensgeld?«, fragte er im Liegen, während er mit den Füßen in der Luft strampelnd seine schwarze Schulhose anzog.

»Das Busgeld liegt auf dem Küchentresen. Sandwiches mit Schinken, Käse und Senf sind im Kühlschrank.«

»Kann ich nicht Geld für Pommes kriegen?«

»Fang nicht wieder damit an! Du weißt, dass ich keine dreißig Mäuse in der Woche übrig habe, die du und Stuart für Junkfood ausgeben könnt.«

Andy schnalzte genervt mit der Zunge. »Alle gehen zur Pommesbude. Sandwiches sind total peinlich.«

»Erzähl das deinem Vater. Seine Frau fährt einen neuen Focus, während meine dritte Kreditkarte am Limit ist.«

Diese Masche mit dem schlechten Gewissen funktionierte besser. Andy hatte inzwischen erkannt, dass sein Vater ein absoluter Mistkerl war. Seine Mutter musste eine Unmenge Überstunden machen, um sie alle über Wasser zu halten.

»Ich bin gegen sieben zurück«, erklärte Christine und küsste ihren Sohn auf die Wange. »Und das mit dem Bett war kein Witz, klar?«

Ein Lippenstiftkussmund prangte auf dem Gesicht ihres Sohnes, als sie das Zimmer verließ und die Treppe hinunterging. Andy folgte ihr eine halbe Minute später und fädelt im Gehen den Gürtel in die Schlaufen.

Stuart war schon in der Küche und verdross seinen großen Bruder damit, dass er wie immer aussah wie aus dem Ei gepellt. Der Elfjährige hatte sich die Haare gekämmt, trug Blazer und Krawatte, und aus dem tragbaren Fernseher plärrte Bugs Bunny. Als Andy nach einem kalten Toast griff, begrüßten sich die Jungen mit einem Grunzen.

»Mum ist total genervt«, stellte Stuart griesgrämig fest. »Warum musst du sie immer so aufregen?«

Andy war nicht stolz darauf, dass er ständig mit

seiner Mutter aneinandergeriet. Er machte es nicht mit Absicht. Es passierte einfach, anscheinend gehörte es irgendwie zum Teenagersein dazu. Aber ganz gleich wie Andy darüber dachte, er würde seinem Bruder nicht die Genugtuung einer ehrlichen Antwort geben.

»Kümmere dich um deinen eigenen Kram.«

Stuart sog zischend die Luft ein. »Du bist so was von egoistisch.«

»Verpiss dich.«

»Hört auf, ihr zwei!«, rief Christine vom Gang. Sie hatte sich die Handtasche über die Schulter gehängt, hielt die Autoschlüssel in der Hand und war im Begriff, das Haus zu verlassen. »Ihr habt noch zehn Minuten, sonst kommt ihr zu spät zur Schule. Vergesst nicht, abzuschließen, wenn ihr geht!«

Andy nickte ihr zu. »Bis später Mum. Viel Spaß bei der Arbeit!«

»Keine Chance«, antwortete sie düster.

Andy wartete, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, dann drehte er sich zornig zu seinem Bruder um. »Mit deiner großen Klappe fängst du dir noch mal eine.«

Bevor Stuart eine passende Antwort einfiel, die fies genug war, um zu treffen, aber nicht so fies, dass er dafür Prügel beziehen würde, erklang in der Einfahrt ein Schrei.

Das konnte nur ihre Mutter gewesen sein, und es war kein »Da ist eine Spinne!«-Schrei und auch kein

Schreien in der Art, wie sie während der Scheidung ihren Ex-Mann angebrüllt hatte. Dieser Schrei kam von innen heraus, als würde sie furchtbare Schmerzen leiden.

Die beiden Jungen schossen von den Stühlen hoch und rannten durch die Diele zur Haustür.

Ein verummter Mann zerschmetterte mit einem Schläger die Windschutzscheibe von Christines Wagen, als Andy aus dem Haus stürmte. Christine krümmte sich schreiend und spuckend in der Kiesauffahrt. Ihr Gesicht und ihre Hände glänzten von roter Farbe, die ihr jemand an den Kopf geworfen hatte.

Der Mann schlug noch zwei Seitenfenster am Auto ein, aber Andy konzentrierte sich auf seinen Komplizen, einen untersetzten Kerl, der drohend über seiner Mutter auftrug. Er trug Tarnhosen, eine schwarze Sturmhaube und sah gefährlich danach aus, als ob er zutreten wolle.

Andy hatte nicht einmal Schuhe an, doch er konnte nicht tatenlos zusehen, wie jemand über seine Mutter herfiel.

»Du bist tot!«, schrie er vorwärtsstürmend.

Andy war kräftig, aber mit einem erwachsenen Mann konnte er es nicht aufnehmen. Der Maskierte schlang einen Arm um seinen Hals und hieb ihm die behandschuhte Faust ins Gesicht.

»Ich bin hier nicht der Killer«, knurrte der Kerl, und Andys Nase schien vor Schmerz zu explodieren.

Er stürzte rückwärts in die Hecke, bevor ihn ein

riesiger Stiefel in den Bauch traf und ihn tief in das Gewirr aus Zweigen drückte. Als er sich die blutige Nase an seinem weißen Hemdsärmel abwischte, liefen die Maskierten zu einem klapprigen Citroën, der am Ende der Auffahrt parkte.

Als er den Fluchtwagen davonfahren sah, fühlte sich Andy so verzweifelt wie nie zuvor in seinem Leben. Es war nicht nur der Schmerz in seiner Nase oder die Sorge um seine Mum, sondern das Gefühl absoluter Unzulänglichkeit: Er hatte die Kerle entkommen lassen, die seine Mutter angegriffen hatten, weil er sie nicht aufhalten konnte, er war nur ein Kind. Während er sich aus der Hecke befreite und aufrappelte, hörte er sie stöhnen.

»Ich kann nichts sehen!«, schluchzte Christine.

Stuart stand wie festgefroren und kreidebleich auf der Türschwelle.

»Steh nicht so dämlich rum!«, herrschte Andy ihn an, während er zu seiner Mutter stolperte. »Geh rein, ruf einen verdammten Krankenwagen!«

Als Stuart wieder zu sich kam und zum Telefon rannte, entdeckte Andy eine Henkerschlinge und eine Botschaft, die an die Garagentür gesprüht worden waren:

KÜNDIGE DEN JOB IM TIERLABOR.
DAS NÄCHSTE MAL BIST DU TOT.
IM AUFTRAG DER
ANIMAL FREEDOM MILITIA

2

»Die Ärzte befürchten, dass die 36-jährige Frau möglicherweise für immer sehgeschädigt bleibt. Dies ist der jüngste Anschlag in einer Reihe zunehmend gewalttätiger Übergriffe der Animal Freedom Militia. Die Polizei von Avon beteuert, sie tue alles in ihrer Macht stehende, um die Mitarbeiter von Malarek Research zu schützen. Da jedoch mehr als 200 Angestellte für das Labor arbeiten, gelange sie an die Grenzen ihrer Möglichkeiten...«

Die Meldung kam von einem Bildschirm an der Wand über James Adams' Kopf, doch er hörte nicht hin. Er saß mit den Leuten aus seiner Clique, die nicht bei einem Einsatz waren, im Speisesaal von CHERUB an dem üblichen Tisch: Kerry, Bruce, Callum, Connor und Shak.

Zwar war es schon einige Minuten her, dass Bruce auf dem Weg zum Tisch gestolpert war und ein Tablett mit Spaghetti und 7up über ein Mädchen gekippt hatte, aber immer noch zogen ihn alle deswegen auf.

Auf dem Teller vor James lag ein Haufen Hühnerknochen. Sein aufgeblähter Bauch zwängte sich gegen den Jeansbund, und er lehnte sich zufrieden zurück und lauschte dem Gespräch. Auch Kerry war mit dem Essen fertig. Sie hatte es sich auf ihrem

Stuhl bequem gemacht, die Schuhe abgestreift und die Füße auf James' Schoß gelegt.

Sie hätte sie auch auf einen der leeren Stühle am Nebentisch legen können, aber sie hatte es nicht getan, und James wusste diese vertrauliche Geste zu schätzen. Es bedeutete, dass Kerry gute Laune hatte, und mit etwas Glück würden sie nach oben gehen, sobald das Essen vorbei war, um zu knutschen und Hausaufgaben zu machen.

Shak saß rechts neben James und warf einen Blick auf Kerrys Füße. »Du hast echt kleine Füße, Kerry. Welche Schuhgröße hast du?«

»Vierunddreißig.«

Shak nickte. »Ich hab neulich herausgefunden, warum Frauen kleinere Füße haben als Männer.«

Kerry sah ihn irritiert an. »Frauen sind im Allgemeinen einfach kleiner als Männer.«

»Wer will wissen, warum Frauen kleinere Füße haben als Männer?«, fragte Shak. Ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

Die anderen am Tisch wirkten nicht gerade begeistert.

»Ist das wieder einer von deinen dummen Witzen?«, erkundigte sich Bruce.

Shak grinste noch breiter. »Meine Witze sind *erstklassig*.«

Alle außer Shak seufzten oder schüttelten den Kopf.

Callum sprach aus, was die anderen dachten. »Na ja, Kumpel, wenn du es sagst...«

»Schon gut, schon gut, wenn ihr es nicht hören wollt...«

Bruce schnalzte mit der Zunge. »Jetzt erzähl schon deinen dämlichen Witz, Shak. Sonst müssen wir uns ewig dein Genörgel anhören. Also, warum haben Frauen kleinere Füße als Männer?«

Shak grinste breit. »Damit sie näher am Spülbecken stehen können, wenn sie den Abwasch machen.«

Der Witz war genauso schlecht, wie sie erwartet hatten, rief aber dennoch Gelächter hervor, weil die Jungs ohnehin gut gelaunt waren. James rang sich ein flüchtiges Grinsen ab, worauf er sich von Kerry einen eisigen Blick einfieng.

»Alter Chauvi!«, fuhr sie ihn an, nahm die Füße von seinem Schoß und stemmte die Hände in die Hüften.

»He, *ich* habe den Witz nicht erzählt!«, verteidigte sich James und hob abwehrend die Hände.

Kerry funkelte ihn zornig an. »Aber du hast gelacht.«

Es klatschte laut, als sie James eine Ohrfeige gab.

»O Mann, Kerry!«, beschwerte sich James und hob den Arm vors Gesicht, um nicht noch einen Treffer zu kassieren. »Jetzt bleib mal auf dem Teppich, ja?«

»Ihr solltet euch besser das Lachen verkneifen«,

fauchte Kerry und warf den anderen Jungs am Tisch wütende Blicke zu. Dann nahm sie Shak ins Visier. »Du hältst sexistische Witze also für lustig, ja? Wie würde es dir gefallen, wenn ich hier säße und Pakis-tani-Witze reißen würde?«

Es herrschte angespannte Stille, als Kerry sich ihr Tablett schnappte und davonrauschte. James rieb sich verlegen den roten Fleck im Gesicht.

Callum und Bruce kringelten sich vor Lachen, sobald Kerry außer Sichtweite war. »Habt ihr das Klat-schen gehört?«, rief Callum.

»Ja, das hat geknallt!«, stimmte Bruce zu und hieb ausgelassen mit der Hand auf den Tisch.

James wandte sich düster an Shak. »Vielen Dank, dass du meine Freundin verärgert hast.«

»Ooch, keine Knutscherei für Mr Adams heute Abend.« Callum grinste.

Die Jungen kicherten auf James' Kosten.

»Ich weiß wirklich nicht, warum ihr so fröhlich seid«, gab James zurück. »Wo sind eigentlich eure Freundinnen heute Abend ...? Oh, Moment, ich ver-gaß. Von euch Losern hat ja keiner eine Freundin!«

»Ich habe Naira«, entgegnete Callum.

Bruce lachte. »Ihr habt zwei Mal geknutscht, und sie ist seit sechs Monaten auf einer Mission.«

»Zählt trotzdem«, meinte Callum und sah Bruce finster an. »Sie mailt mir fast täglich. Mit wem hast du denn je geknutscht?«

»Ich hab schon Mädchen geküsst!«

James lachte. »Wen denn?«

»Nicht hier«, erwiderte Bruce. »Auf Einsätzen und so.«

Die anderen stöhnten, sie glaubten ihm kein Wort. Bruce war schüchtern, was Mädchen anging.

»Er knutscht mit dem kleinen blauen Teddy, den er nachts immer mit ins Bett nimmt«, erklärte Shak kichernd.

»Verpiss dich!«, fauchte Bruce ihn an. »Und ich nehme Jeremy nicht mit ins Bett. Er ist nur ein Mal von dem Regal über meinem Bett gefallen und Kyle hat es gleich aller Welt erzählt.«

»Was ist denn Jeremy für ein Name für einen Teddy?«, fragte James feixend.

»Aber echt.« Connor nickte. »Man sollte meinen, dass er wenigstens einen Teddy mit einem Mädchennamen knutscht.«

Bruce schoss von seinem Stuhl hoch und drohte Connor: »Willst du das in fünf Sekunden noch mal wiederholen, wenn ich dir alle Zähne ausgeschlagen habe?«

James schob seinen Stuhl zurück und grinste seine Kumpel an, als er aufstand. »Ich lass euch vier Weicheier eure Streitereien allein ausfechten. Ich bin lieber in meinem Zimmer, wenn Kerry kommt.«

»Spinnst du? Die kommt bestimmt nicht, nachdem sie dir gerade eine gelangt hat«, meinte Shak.

»Zufällig habe ich ein Ass im Ärmel.« James grinste. »Little Miss Perfect hängt in Algebra hinterher. Sie

braucht mein Superhirn, um ihre X und Ys auf die Reihe zu kriegen.«

Connor schüttelte den Kopf. »Du bist ein verdammter Glückspilz, James. Du hast immer so ein Schwein mit den Mädchen.«

James wirkte sehr zufrieden mit sich selbst, als er den Tisch verließ. »Was soll ich sagen, Leute? Die Mädels können mir einfach nicht widerstehen – sie sind Wachs in meinen Händen.«

*

James ging in sein Zimmer, stieg über die schmutzige Wäsche und setzte sich auf sein Doppelbett, um *Große Erwartungen* zu lesen, das sein Englischlehrer ihm aufgezwungen hatte. Eigentlich hätte er längst zweihundertfünfzig Seiten lesen sollen, aber er steckte irgendwo bei Seite siebzig und konnte sich nicht konzentrieren, weil er fest damit rechnete, dass Kerry jede Minute klopfte.

Doch als er auf Seite einhundertsechs angelangt war, kamen ihm Zweifel, und als es schließlich doch klopfte, war es ein dreifaches Klopfen.

»Lauren?«, rief James, als die langen blonden Haare seiner Schwester in der Tür erschienen.

»Haha!«, machte Lauren und zeigte beim Eintreten mit dem Finger auf James. »Dein Gesicht ist ja ganz rot! Kerry hat erzählt, dass sie dir eine gelangt hat!«

James legte ein Lesezeichen in das Buch und

setzte sich auf. »Du hast Kerry gesehen? Kommt sie rüber?«

»Das glaube ich kaum«, sagte Lauren. »Sie war gerade bei mir und hat sich Hilfe für die Mathehausaufgaben geholt.«

»Du kleine Verräterin«, stieß James hervor. »Ich bin viel besser in Mathe als du!«

»Sie ist stinksauer auf dich, James. Und ich bin vielleicht nicht so gut in Mathe wie du, aber ich schreibe trotzdem Einsen und bin besser als Kerry. Außerdem geschieht es dir recht, wenn du sexistische Witze erzählst.«

»Shak hat den Witz erzählt, und ich hab noch nicht mal richtig gelacht!«

»Ist doch egal.« Lauren zuckte mit den Schultern. »Du und Kerry, ihr seid echt albern. Morgen klebt ihr sowieso wieder aneinander.«

»Bist du nur hergekommen, um dich darüber lustig zu machen, dass ich eine geklebt gekriegt habe?«

Lauren grinste. »Eigentlich wollte ich dich um einen Gefallen bitten.«

»Da schwant mir nichts Gutes.«

Lauren setzte sich an den Bettrand. »Du kennst doch Kirsten McVicar?«

James schüttelte den Kopf.

»Doch, James! Sie war auf meiner Geburtstagsparty. Sie ist eine Freundin von Bethany aber sie ist ein Jahr jünger. Sie hat immer schwarze Strümpfe mit grünen Tupfen an.«

»Nee«, meinte James. »Deine Freundinnen erzählen alle den gleichen Mist, und ihr tauscht ständig die Klamotten. Warum ist das überhaupt wichtig?«

»Kirsten ist letzte Woche aus der Grundausbildung geflogen. Und du weißt doch, dass Bethanys Bruder Jake auch gerade die Ausbildung macht.«

James nickte. »Wie schlägt sich der kleine Scheißer?«

»Kirsten sagt, er hat Schwierigkeiten. Er ist gerade erst zehn geworden. Er hat sich den Daumen verstaucht und ist nicht gerade groß für sein Alter, deshalb tut er sich schwer mit langen Gepäckläufen und so.«

»Schade«, meinte James. »Hoffentlich fällt er nicht durch. Manchmal ist er schon ein bisschen großkotzig, aber ...«

»Na, das sagt der Richtige«, fiel Lauren ihm ins Wort. »Jedenfalls haben Bethany und ich eine Idee, wie wir Jake ein wenig aufmuntern können. Wir wollen ihm ein kleines Päckchen zukommen lassen. Du weißt schon, Schokoriegel, trockene Stiefel und Unterwäsche, einen gepolsterten Trageriemen für seinen Rucksack.«

James sah schockiert aus. »Lauren, du kannst nicht einfach auf das Trainingsgelände latschen. Die Tore sind alarmgesichert und überall gibt es Stacheldraht und Überwachungskameras.«

»Bethany und ich haben an alles gedacht, aber

es wäre gut, wenn wir jemanden dabei hätten, der etwas älter ist.«

»O *nein!*« James lachte. »Sieh mich nicht so an. Wenn die uns erwischen, sind wir geliefert. Jake ist ein netter kleiner Kerl, aber er wird sich durch seine Grundausbildung durchbeißen müssen wie wir alle.«

»*Bitte*, James!«

»Außerdem, was kümmert's dich? Ich meine, ich kann verstehen, dass Bethany für ihren kleinen Bruder Kopf und Kragen riskiert, aber du? Du hattest doch noch nie ein gutes Wort für ihn übrig. Und als er dein Klo mit Popcorn verstopft hat, hast du ihn verprügelt.«

»Bethany ist meine beste Freundin. Ich tue es für sie!«

»Moment mal!« James hatte plötzlich eine Erleuchtung. »Hier geht es überhaupt nicht um Jake. Dein Liebling ist auch in der Grundausbildung, nicht wahr? Du machst das für Rat!«

»Nein!«, stieß Lauren hervor. »Ich meine, ja, Rat ist Jakes Trainingspartner. Aber er ist nicht mein Freund!«

»He, Lauren, ich weiß, dass du auf Rat stehst, aber bei mir läuft es gerade echt gut. Ich bin mit den Hausaufgaben soweit fertig, und meine Noten sind nicht schlecht. Ich habe wahrscheinlich tausend Stunden mit Strafrunden und Kloputzen verbracht, seit ich bei CHERUB bin, und ich werde meinen

Hals nicht riskieren, solange es nicht um Leben oder Tod geht.«

»Ich hab mir schon gedacht, dass du das sagst«, meinte Lauren und grinste. »Dann muss ich dich also daran erinnern, dass du mir noch einen Gefallen schuldest.«

»Was für einen Gefallen? Ich schulde dir gar nichts!«

James' Herz tat einen Sprung, als Lauren ihn mit ihrem fiesen Grinsen ansah. Ihre Gesichtszüge hatten sich seit dem Kleinkindalter zwar verändert, aber dieser Ausdruck war geblieben. So grinste sie, kurz bevor sie einem eine Eiswaffel auf die Nase drückte. So hatte sie gegrinst, als sie den Videorecorder geschrottet hatte und ihrer Mutter erzählte, James wäre es gewesen ...

»Erinnerst du dich an letztes Jahr in Idaho?«, fragte sie leichthin. »Als du Kerry mit einem Mädchen namens Becky betrogen hast?«

James nickte grimmig.

»Nun, ich habe das nie jemandem erzählt. Aber na ja, so eine Information könnte mir *jederzeit* ent schlüpfen, und dann würde Kerry dir gewaltig in den Hintern treten. Du solltest mir also diesen klitzekleinen Gefallen tun, damit ich für immer und ewig schweige.«

»Du willst was?«, schrie James. »Das hat nichts mit Um-einen-Gefallen-bitten zu tun, das ist Erpressung!«

»Ich schätze, so könnte man es auch nennen.« Lauren lächelte. »Aber sieh mal, James, du magst Rat, und du magst Jake. Ist das denn wirklich so eine große Sache?«

»Was für ein mieses kleines Miststück erpresst denn seinen eigenen Bruder?«, wollte James empört wissen.

Lauren wich der Frage aus. »James, Bethany und ich haben alles geplant. Wir können gar nicht erwischt werden.«

»Weißt du was?« James versuchte, zuversichtlich zu klingen. »Ich lass mich nicht erpressen. Das mit Becky ist jetzt über ein Jahr her, und Kerry weiß, dass ich kein Heiliger bin. Sie wird es verstehen.«

Noch immer fies grinsend machte sich Lauren auf den Weg zur Tür. »Gut, dann geh ich das jetzt mal Kerry erzählen.«

James tat gleichgültig, als Lauren auf den Gang trat und sich auf den Weg zu Kerrys Zimmer machte, doch die Coolness hielt nicht lange vor, und er rannte seiner Schwester eilig hinterher.

Kerrys Zimmer war nur zwanzig Meter entfernt, und Lauren wollte gerade an ihre Tür klopfen, als er sie eingeholt hatte.

»Okay, du hast gewonnen«, flüsterte er griesgrämig.

Lauren lächelte zufrieden. »Davon war ich fest überzeugt.«

James grunzte. »Aber du kannst mich nicht ewig

erpressen. Du musst mir beim Grab unserer Mutter schwören, dass du es nie jemandem erzählst.«

»Gut, das ist fair«, fand Lauren. Dann strahlte sie und umarmte ihren Bruder. »Vielen Dank, James.«

James war viel zu verärgert, um Laurens Umarmung zu erwidern, konnte aber nicht umhin, ihren Mut wohl oder übel zu bewundern. Plötzlich öffnete sich Kerrys Zimmertür.

»Ich habe mir doch gedacht, dass ich euch beide gehört habe«, sagte Kerry. »Was geht hier vor?«

»Nichts«, erwiderte James.

Lauren lächelte Kerry an. »Ich habe diesen Idioten überredet, herzukommen und sich zu entschuldigen.«

James registrierte erleichtert, dass Kerry ihn anlächelte. »Ich schätze, ich habe etwas überreagiert«, gab sie zu.

James zuckte mit den Schultern. »Es tut mir leid, dass ich über diesen Witz gelacht habe.«

»Ich werde es überleben«, meinte Kerry, trat vor und küsste James auf die Wange. »Habe ich richtig gehört, dass du mit *Große Erwartungen* im Rückstand bist?«

James nickte. »Seite einhundertzwölf.«

»Dann bist du immerhin weiter als ich«, erwiderte Kerry. »Ich schaffe es nicht mehr, alles zu lesen, also habe ich mir den Film aus der Bibliothek ausgeliehen. Willst du reinkommen und ihn mit mir zusammen sehen?«

»Du rettetest mir das Leben.« Lächelnd trat er hinter ihr ins Zimmer. Dann wandte er sich noch einmal zu Lauren um. »Wir sprechen uns später noch, Schwesterherz.«

»Ich sims dir die Einzelheiten«, informierte ihn Lauren. »Und verspäte dich nicht!«

Kerry sah ein wenig verwirrt drein. »Was hat sie denn vor?«

James trat näher, um Kerry ebenfalls einen Kuss zu geben.

»Ach, mach dir darüber keine Gedanken.« Er schmunzelte, legte ihr den Arm um die Taille und schloss die Tür mit einem Tritt seines Turnschuhs.

3

James konnte vor Angst nicht schlafen, und kurz bevor um zwei Uhr morgens sein Wecker klingelte, rollte er sich aus dem Bett. Er schlüpfte in Klamotten, in denen er im Dunkeln nicht so leicht zu sehen war: einen dunkelblauen Trainingsanzug, Baseballkap und schwarze Turnschuhe.

Lauren und ihre beste Freundin Bethany erwarteten ihn sechs Stockwerke tiefer in einem Kriechraum unter der Feuertreppe.

Bethany lächelte James an. »Vielen Dank, dass du gekommen bist. Ich weiß nicht, wie Lauren dich

dazu überredet hat. Ich hätte nie im Leben gedacht, dass du mitmachst.«

»Keine Ursache«, knurrte James und sah seine Schwester böse an.

James konnte Bethany nicht ausstehen. Sie war intelligent und witzig, aber ihr spöttischer Tonfall und ihre Kicheranfänge trieben ihn in den Wahnsinn.

»Bist du sicher, dass dich niemand gesehen hat?«, fragte Lauren.

James zuckte mit den Achseln. »Nicht, dass ich wüsste.«

»Cool«, befand Lauren. »Der Schießplatz liegt neben dem Trainingsgelände; sollten wir angehalten werden, behaupten wir einfach, dass man uns zu einem Einsatz schickt und wir uns dafür Elektroschocker holen wollen.«

»Das funktioniert aber nur, solange wir an Leute geraten, die uns nicht kennen«, gab James zu bedenken.

»Klar«, meinte Bethany. »Aber wie viele Leute werden um diese Uhrzeit schon auf dem Campus herumlaufen?«

»Schon gut«, sagte James. »Also, wie sieht der Plan aus?«

»Je kürzer die Zeit, die wir außerhalb unserer Betten verbringen, desto geringer die Chance, dass es jemand bemerkt«, stellte Lauren fest. »Ich erkläre es unterwegs. Schnapp dir das Gepäck und komm.«

»Bist du sicher, dass die Feuertür nicht alarmge-

sichert ist?«, erkundigte sich James und langte nach dem großen blauen Rucksack.

Lauren schüttelte den Kopf. »Ein bisschen mehr Vertrauen, Bruderherz. Bethster und ich haben alles bis ins kleinste Detail ausgearbeitet.«

James brach unter dem Gewicht des Rucksacks fast zusammen, als er ihn sich über die Schulter schwang.

»Mann, ich dachte, wir bringen ihnen ein paar Süßigkeiten und Klamotten. Was ist denn da drin? Bleigewichte?«

»Die sauberen Sachen und das Essen haben Lauren und ich«, klärte Bethany ihn auf. »Du trägst unsere Ausrüstung: Drahtscheren, Elektrowerkzeug und drei Anglerhosen.«

»Wir sind der Kopf und du die Muskeln«, fügte Lauren grinsend hinzu und stieß die Feuertür auf. Es war Frühsommer, doch um diese Uhrzeit war es immer noch empfindlich kalt. Es erklang kein Alarm, und Lauren warf ihrem Bruder einen Blick zu, der deutlich sagte: *Siehst du?*

Wohl wissend, dass ihre Ausrüstung klappern würde, wenn sie rannten, beschränkten sie sich darauf, schnell zu gehen. Sie überquerten die schlammige Ecke eines Fußballfeldes, bevor sie in dem Wald verschwanden, der die ungenutzten Flächen des CHERUB-Campus bedeckte. Nachdem sie sich ein Stück durch das Unterholz gekämpft hatten, gelangten sie auf einen Trampelpfad.

»Über den Pfad brauchen wir zwar länger als über das offene Gelände, dafür benutzt aber niemand diesen Weg, höchstens mal für einen Geländelauf«, erklärte Lauren.

»Und wenn doch jemand kommt, können wir uns hinter den Bäumen verstecken«, ergänzte Bethany.

James atmete etwas auf: Die Mädchen hatten sich die Sache offensichtlich gut überlegt.

Sobald sie die Gebäude hinter sich gelassen hatten, verfiel Lauren in einen leichten Trab. Allzu schnell konnten sie allerdings nicht laufen, denn in dem schwachen Mondlicht, das durch die Zweige fiel, konnten sie den Pfad kaum erkennen. James schloss zu seiner Schwester auf.

»Wir laufen geradewegs zur Rückseite des Trainingsgeländes«, fuhr Lauren keuchend fort. »Weißt du noch, wie Kyle und ich dort zur Strafe Gräben ausheben mussten?«

»Hm-hm.«

»Die meisten von ihnen führen Wasser von den umliegenden Bauernhöfen. Sie münden alle in den Fluss, der durch das Trainingsgelände fließt. An ein paar Stellen haben wir Gräben sauber gemacht, die *innerhalb* des Trainingsgeländes in den Fluss münden. Das Einzige, das einen daran hindert, auf das Gelände zu kommen, ist ein bisschen Stacheldraht, und den können wir einfach durchschneiden.«

»Und bevor du fragst: Wir haben ihn geprüft, er

steht nicht unter Strom und ist nicht alarmgesichert«, fügte Bethany hinzu.

»Was ist mit Videokameras?«, erkundigte sich James. »Die sind doch überall. Die Ausbilder wissen sogar, wenn auf dem Gelände ein Eichhörnchen furzt.«

Lauren nickte. »Es gibt dreiundfünfzig Kameras. Aber die hängen alle an ein und demselben Stromkreis. Wenn wir den Stecker rausziehen, fallen sie alle aus.«

»Wie habt ihr denn das rausgekriegt?«

»Martin Newmann musste mal zur Strafe das Verwaltungsgebäude putzen«, erzählte Bethany. »Wir haben ihn überredet, uns eine Kopie aller Elektropläne des Campus zu machen.«

Lauren kicherte. »Und jetzt musst du dafür mit ihm ins Kino gehen!«

»Halt den Mund!«, schnaufte Bethany. »Das braucht dich gar nicht kümmern. Ich weiß, dass ich es versprochen habe, aber ich werde mich schon irgendwie rauswinden.«

»Da wird er aber schwer enttäuscht sein«, prophezeite Lauren. »Findest du es nicht auch zum Totlachen, dass sein eines Ohr absteht und das andere nicht?«

»Pass auf, was du sagst, Lauren. Du stehst auf Rat, und der ist auch nicht gerade eine Schönheit.«

Die beiden Mädchen kicherten über ihre kleinen Insiderwitze, was James aufregte.

»Wollt ihr vielleicht noch ein bisschen mehr Krach machen?«

»Ist doch keiner in der Nähe«, verteidigte sich Lauren, doch die Mädchen erkannten, dass sie sich dumm verhielten und beruhigten sich.

*

Nach zehnminütigem Trab erreichten sie das hintere Ende des Trainingsgeländes. Sie hatten ihr Lauftempo allmählich gesteigert, nachdem sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

Die drei waren gut in Form, und keiner von ihnen war ernsthaft außer Atem, als sie vor einem Graben stehen blieben, der etwa eineinhalb Meter tief war. Lauren holte eine Taschenlampe aus ihrer Jeans-tasche und leuchtete damit umher.

»Hier ist es«, flüsterte sie. »James, hol die Watstiefel raus.«

Erleichtert befreite sich James von dem Gewicht auf seinem Rücken und öffnete den Rucksack. Es hatte zwar seit einer Woche nicht mehr geregnet und sie fanden ein trockenes Plätzchen, um die Schuhe zu wechseln, aber ihre Turnschuhe waren vom Laufen durch das matschige Gelände schlammverkrustet.

James warf den Mädchen zwei kleinere Wathosen zu, dann stieg er in seine Watstiefel. Ein Geruch von Schweißfüßen stieg ihm in die Nase, als er die Stiefelschäfte über die Beine zog und die Träger über die Schultern.

»Wo habt ihr die denn her?«, stöhnte er. »Die sind ja widerlich!«

»Kyle hatte sie bei der Strafarbeit an«, erklärte Bethany. »Er hat sie sechs Wochen lang täglich getragen, ich schätze also, dass sie ziemlich reif sind.«

»Sobald du in diesem Graben stehst, ist der Geruch von Kyle das Letzte, was dich kümmert«, versprach Lauren und warf ihm etwas zu.

James griff daneben, doch als er es aufhob, erkannte er eine Stirnlampe.

»Das Licht reicht fünfzig Meter weit, aber benutze es so wenig wie möglich«, sagte Lauren.

James streifte sich das Gummiband über den Kopf und schaltete die winzigen LED-Lämpchen kurz ein und aus, um zu prüfen, ob sie funktionierten. Bethany kämpfte immer noch damit, sich in ihre Wathose zu zwängen, und Lauren half ihr, während James den nun wesentlich leichteren Rucksack schulterte und zu dem Graben ging.

Er überlegte, ob er reinspringen sollte, doch dann würde ihm das Wasser bis über die Arme spritzen und Lärm würde es auch machen. Also ging er es vorsichtiger an, setzte sich an den Rand des Grabens und ließ sich dann vorsichtig mit den Füßen voran hineingleiten. Mit einem Gurgeln sanken seine Stiefel in den zwanzig Zentimeter tiefen Schlick am Grund des stehenden, hüfttiefen Wassers ein. Er stützte sich mit der Hand an der lehmigen Böschung ab, während seine Füße festen Halt suchten.

Mittlerweile standen die Mädchen oben an der Böschung. Bethany sah verunsichert aus.

»Vielleicht sollten wir lieber doch nicht ...«, meinte sie zögernd.

James erkannte sofort die verlockende Gelegenheit, Laurens waghalsiges Vorhaben abzublasen.

»Da hast du womöglich recht«, sagte er, vielleicht ein wenig übereifrig. »Es ist riskant, und wenn die Ausbilder uns erwischen, werden sie auch Jake und Rat bestrafen.«

»Wir sind nicht so weit gekommen, um jetzt aufzugeben«, widersprach Lauren steif.

Bethany nickte zustimmend. »Lauren hat recht – ich werde immer zu schnell nervös.«

Lauren sah James böse an. »Und wage es ja nicht, sie darin auch noch zu bestärken!«

Düster starrte James ins Wasser, während die beiden Mädchen Händchen haltend in den Graben glitten. Bethany wirkte bei den ersten Schritten etwas unsicher, Lauren dagegen hatte monatelange Wat-Erfahrung und ging in einem Tempo voraus, dem James und Bethany kaum folgen konnten.

Von der Stelle aus, an der der Pfad an den Graben reichte, bis zu dem Stacheldrahtgewirr an der Rückseite des Trainingsgeländes waren es kaum zwanzig Meter, trotzdem taten James vom Waten durch den tiefen Schlamm die Oberschenkel weh.

Lauren schaltete ihre Stirnlampe ein, um den Stacheldraht vor ihnen in Augenschein zu nehmen. Sie

versuchte, ihn wegzudrücken, doch er war straff gespannt.

»Sie haben ihn verstärkt, nachdem ich hier Strafdienst hatte«, flüsterte sie besorgt. »Ich hatte gehofft, wir könnten den Draht zur Seite drücken und eine Lücke schaffen, durch die wir hindurchpassen, aber ich fürchte, wir müssen ihn durchschneiden.«

James drehte ihr den Rücken zu, damit sie den Rucksack öffnen und die klobige Drahtschere herausnehmen konnte.

»Du weißt schon, dass das mutwillige Beschädigung von CHERUB-Eigentum ist, nicht wahr?«, mahnte James. »Wenn sie uns erwischen, kriegen wir höllisch Ärger.«

Lauren klang verärgert. »Hör auf zu meckern, James. Ich versuche nachzudenken!«

James sah zu, wie seine Schwester vorsichtig einen der Drähte durchknipste. Eine Lücke von etwa einem halben Meter entstand direkt am Rand des Grabens.

»Wir werden wohl ein wenig dreckig, aber wir können uns hindurchquetschen«, meinte Lauren.

Sie löste den Draht, bog ihn zusammen und warf ihn zwischen die Bäume. »Hier kommt niemand her, solange nicht einer der Gräben verstopft ist, also wird niemand ein Stück Stacheldraht vermissen.«

James stimmte der Logik seiner Schwester zwar zu, war jedoch nicht in der Stimmung, sie dafür mit Komplimenten zu überschütten.

Die kleine Lücke im Stacheldraht zwang sie, sich

einzelnd hindurchzuwinden und das Gepäck nachzureichen. Da James breiter war als die Mädchen, hatte er hinterher Matschschlieren auf der Rückseite seiner Trainingsjacke.

Nachdem sie die Absperrung passiert hatten, wären sie zwar schneller vorangekommen, wenn sie aus dem Graben geklettert und an der Böschung entlanggelaufen wären, doch sie wollten nicht riskieren, von den Videokameras eingefangen zu werden. Daher wateten sie weiter, liefen so geduckt wie möglich und schirmten die weißen Gesichter mit den Baseballkappen ab.

Siebzig Meter hinter dem Stacheldraht lehnte Lauren sich an die Böschung und ließ den starken Strahl ihrer Stirnlampe aufleuchten. Er fiel auf die Wand einer Betonhütte, bevor sie sich schnell wieder duckte.

»Partytime!«, verkündete sie grinsend.

Der Graben war hier flacher als an der Stelle, an der sie hineingestiegen waren. Die drei kletterten hinaus und rannten zu der Hütte hinüber. Von ihren Stiefeln triefte der Schlamm. An der Mauer angekommen, streiften sich Lauren und Bethany die Hosenträger ab.

»Zieh das Zeug aus und die Turnschuhe wieder an, James«, befahl Lauren.

»Wozu?«, fragte James. »Wir müssen doch auf demselben Weg wieder zurück.«

»Nein, müssen wir nicht«, erklärte Lauren. »Nachts

hat immer nur ein Ausbilder auf dem Trainingsgelände Wachdienst. Sobald er bemerkt, dass die Kameras ausgefallen sind, wird er hierher kommen. Wir aber rennen in die entgegengesetzte Richtung, zum Ausbildungsgebäude. Dann können wir den Jungs die Päckchen geben und durch das Haupttor flüchten.«

»Und was ist mit dem Alarm?«, fragte James.

»Spielt keine Rolle«, meinte Bethany. »Sie werden zwar irgendwann rauskriegen, dass er losgegangen ist, aber der Ausbilder wird nicht im Kontrollraum sein, wo er es hören kann.«

»Setzt der Alarm nicht auch irgendwo anders ein, zum Beispiel im Überwachungsraum am Haupttor?«

Lauren zuckte mit den Achseln. »Nicht, soweit ich weiß.«

Kopfschüttelnd kickte James die Watstiefel von sich und suchte im Rucksack nach seinen Turnschuhen. »Soll das heißen, du weißt es nicht genau?«

»Es ist ziemlich unwahrscheinlich, James. Ich meine, wozu muss jemand am Haupttor wissen, ob auf dem Trainingsgelände Alarm ausgelöst wurde?«

»Aber du bist dir nicht sicher«, zischte James wütend. »Du hast mir *garantiert*, dass wir nicht geschnappt werden!«

»Ja, habe ich«, gab Lauren achselzuckend zurück. »Aber ich wusste immer, dass es ein Restrisiko gibt. Das mit der Garantie habe ich nur gesagt, damit du mitmachst.«